

José M. de Mesa

Das Bestatten der Opfer von Naturkatastrophen auf den Philippinen

Erdbeben und Taifune gehören zum Leben auf den Philippinen dazu. Erstere treten selten auf, letztere suchen die Inseln jedes Jahr heim. Aber das Erdbeben, das am 16. Juli 1990 die nördliche Region der Insel Luzon erschütterte, und der Taifun vom 5. November 1991, der eine Stadt und ihre Umgebung im Süden des Landes traf, sind in schmerzhafter Erinnerung, da durch sie so viele Menschen starben und soviel zerstört wurde. Die Konzentration auf diese beiden Ereignisse gibt einen angemessenen Ausgangspunkt für die Diskussion der Erfahrung von Naturkatastrophen auf den Philippinen. Beide Katastrophen ereigneten sich unter Tiefland-Filipinos, die eine gemeinsame Kultur haben. Damit sind wir in der guten Lage, einen Aspekt christlichen Lebens in einer kulturell homogenen Gruppe näher betrachten zu können. Das Erdbeben im Juli 1990 erreichte eine Intensität von 7,7 auf der Richter-Skala. Dieses Beben, auch als «Killerbeben» bezeichnet, führte zum Tod von mindestens 500 Menschen; die meisten von ihnen wurden von zusammenstürzenden Gebäuden getroffen, zermalmt oder begraben. Das spätere Ereignis, der Taifun vom November 1991, brachte andauernden Regen und führte, vor allem in der Stadt Ormoc zu Springfluten, bis zu 3,70 m hoch, in tiefliegenden Gebieten sogar bis zu 6,10 m hoch. Als das Wasser schließlich zurückwich, fand man über 5000 aufgedunsene Leichen im ganzen Stadtgebiet. Die Mehrzahl der Toten waren Arme, die in der Nähe der Flußufer lebten, Orte, die in Ormoc als hohe Risikogebiete gelten.

I. Die Erfahrung

A. Soziale Fürsorge und Rehabilitation

In beiden Unglücksfällen suchte man zuerst nach Überlebenden und sorgte für sie. Es wurde sofort eine Katastrophenhilfe organisiert. Einzelne und Gruppen überall im Land, Pfarreien eingeschlossen, halfen auf jede ihnen mögliche Weise. Um das Ausbrechen einer Epidemie zu verhindern, mußten die Toten gefunden und begraben werden. Die in Ormoc City verstreuten, sich in unterschiedlichen Stadien der Verwesung befindlichen Leichen wurden sobald wie möglich auf Lastwagen gesammelt und in Massengräber geworfen. Man hatte weder Zeit, alle Toten zu identifizieren, noch sie nach einem angemessenen Ritus zu beerdigen.

Auch die psychologischen und sozialen Aspekte der Katastrophen wurden beachtet. So organisierte zum Beispiel eine katholische High School für ihre Schüler und deren Eltern Sitzungen, um ihre traumatischen Erfahrungen im Zusammenhang mit dem Erdbeben zu bearbeiten. Das gemeinsame Bemühen einiger Menschen, den Überlebenden auf psychologischer Ebene zu helfen der Lage Herr zu werden, führte zur Bildung einer Selbsthilfe-Kooperative, die die Hilfsdienste weiter ausbaute. Psychologen und Berater hatten in Ormoc viel zu tun. Ein Priester sagte im Rückblick auf das Unglück: «Die Menschen irrten ohne Ziel umher, hilf- und orientierungslos.» Er erinnerte sich, wie einige der Opfer beim kleinsten Regenschauer anfangen, voller Eile ihre Sachen zu packen, während andere dazu neigten, sich zurückzuziehen, ruhig und müßig zu bleiben.

B. Christliches Gebet und Liturgie

Im Gegensatz zu der von der Kirche durchgeführten Katastrophenhilfe wurde wenig, dem Kontext entsprechendes, getan, um durch Gebet und kritische Reflexion der spezifisch religiösen Dimension der Tragödien zu begegnen. Die übliche Segnung und Messe für die Toten wurde durchgeführt. Wo eine persönliche Note fehlte, wurde dem durch die persönliche Andacht und das Gebet der Trauernden abgeholfen. Es wurden jedoch keine besonderen Liturgien formuliert, um die Opfer der beiden Katastrophen zur letzten Ruhe zu betten. Die Eucharistie wurde, sobald es angemessen schien sie wieder zu fei-

ern, in der Form des üblichen römischen Ritus durchgeführt. Im Prinzip wurden dieselben Worte und Gesten, derselbe Ritus benutzt. Die einzige Anpassung der Feier an das, was geschehen war, lag in den Einführungen, den Gebeten der Gläubigen und in den Predigten. Was für die von den Katastrophen betroffenen Gebiete galt, galt anscheinend auch für andere katholische Gemeinden im Land, die der Opfer im Gebet gedachten. Es ist verständlich, daß der Druck der vielfältigen durch die Krise entstandenen Aufgaben die Kreativität lähmte, welche die Liturgie kontextuell bedeutungsvoll hätte machen können. Aber man kann fragen, warum später, als die Situation allmählich wieder zum Normalzustand zurückkehrte, nichts im Hinblick auf originäre Liturgien getan wurde. Es wurde nicht viel an produktivem Denken geübt, wahrscheinlich weil die Messe eben die Messe war. Die ewige Liturgie geht weiter, ganz gleich was passiert. Außerdem hängt die Meßfeier von Priestern ab, auch bei Gelegenheiten, bei denen Menschen sich vielleicht bedeutungsvollere, der Situation stärker entsprechende Feiern gewünscht hätten, und auch etwas dafür hätten tun können.

Der Situation angemessene Gottesdienste und Gebete nahmen außerhalb offiziell anerkannter Formen Gestalt an. Wahrscheinlich weil dies vor allem außerhalb der vorgeschriebenen Riten ablief, wurden diese Feiern problemlos zu gemeinsamen Bemühungen von Katholiken und Protestanten. Bei dieser Art Gottesdiensten, «Ökumenische Gottesdienste» genannt, gedachte man der Toten im Gebet und erinnerte die Lebenden an ihre Verantwortung. Diese Gottesdienste gaben sowohl der Trauer Ausdruck als auch der erneuerten Hoffnung. Dazu einige Beispiele:

Da ist das Gedenken des ersten Jahrestages des Erdbebens vom 16. Juli zu nennen, abgehalten auf dem Platz einer Stadt im Norden, und ein «Tag der Trauer»-Gottesdienst in Ormoc City am 40. Tag nach der Katastrophe. Die zuerst erwähnte Gedenkfeier gedachte der Toten durch Gebete, das Läuten von Kirchenglocken und die Neuinszenierung der Erdbebenerfahrungen der Menschen. Wort, Symbol und Gebärde erinnerte die Menschen an die, deren Leben durch eine Katastrophe abgeschnitten worden war. Die Bedeutung des Gottesdienstes lag aber nicht nur im Gedenken der Toten. Er sollte auch die

Lebenden an die Notwendigkeit gemeinsamen Handelns erinnern, um das Leben wiederaufzubauen. Folglich war das Thema der Gedenkfeier auch: «Die Neugestaltung unserer erschütterten Gemeinde, im Hinblick auf tatkräftige Solidarität.»

In Ormoc wurde die Thematik der Trauer viel stärker betont. Nachdem die Menschen von der dringenden Aufgabe der Fürsorge für Überlebende und der sofortigen Bestattung verwehender Leichen entbunden waren, kamen sie zu einem Tag der Trauer zusammen. Es war der vierzigste Tag nach der Katastrophe. Der Tag war durch viel Gebet geprägt, von der Morgendämmerung bis zum frühen Abend. Es gab eine Prozession, bei der die am schlimmsten betroffenen Gebiete Stationen wurden, an denen die Menschen anhielten und für die beteten, die gestorben waren. Danach wurden diese Stellen von Priestern gesegnet.

Nach dieser Prozession fand ein ökumenischer Gottesdienst statt, der fünf Stunden dauerte. Dieser Gottesdienst drehte sich um die Wichtigkeit von Ökologie und die Verantwortung der Christen, sich um die Erde zu kümmern, er schloß aber auch das Gedenken der Toten im Gebet und im Niederlegen von Kränzen ein. Wiederum wurden die Themen der Trauer und der Erneuerung der Hingabe an das Leben zusammengefügt. Man gedachte der Toten und der Lebenden. Der Tag der Trauer endete mit der Feier der Eucharistie der katholischen Gemeinde, auf dem Friedhof, auf dem alle Leichen, die man in der Stadt verstreut gefunden hatte, in Eile beerdigt worden waren.

C. Traditionelle Bräuche

Die Trauer und das Gedenken derer, die in den Katastrophen umkamen, endeten nicht bald nach ihrem Tod, gemessen an den Traditionen der Totenbestattung auf den Philippinen. Es ist üblich, daß leidtragende Familien nach dem Begräbnis eine Novene für den Toten halten. Der letzte Tag der Novene wird als eine kleine Feier gestaltet. In ähnlicher Weise ist der 40. Tag nach dem Todestag ein Anlaß für entferntere Verwandtschaft und für Freunde, zum Gebet und zu einer Feier zusammenzukommen. Das erste Jahr nach dem Tod ist ein Trauerjahr. Mitglieder der engeren Familie tragen gewöhnlich ein Zeichen der Trauer, normalerweise eine schwarze

Anstecknadel. Am Ende dieses Jahres werden üblicherweise Verwandte und Freunde eingeladen, zusammenzukommen zum Gebet im Andenken an den Toten und wieder zu einer Feier. Todestage werden auf verschiedene Weise begangen: ein Besuch des Grabes, eine Messe für den Toten in der Kirche oder ein Familiengebet am Hausaltar. Der Toten wird immer wieder gedacht. Besonders während der traditionellen, alle Jahre wiederkehrenden Besuche der Familien an den Gräbern ihrer Lieben am 1. November, dem Fest Allerheiligen. An diesem Tag sind die Friedhöfe auf den Philippinen von Menschen überfüllt. Der Anlaß ist sowohl von einer festlichen als auch von einer Atmosphäre des Gebets geprägt. Solche Friedhofsbesuche werden normalerweise auch zu Gelegenheiten für Familientreffen. Wie auch bei anderen Bräuchen, die mit dem Gedenken der Toten zusammenhängen, findet man hier die gleiche Verflechtung der Wirklichkeiten der Toten und der Lebenden, wie das auch schon in oben erwähnten Beispielen erkennbar war.

D. Eine religiöse Lesart der Katastrophen

Erfahrung ist notwendigerweise interpretierte Erfahrung. Die Analyse der religiösen Wahrnehmung der Tragödien offenbart, was die Menschen allgemein erlebt haben. Nach ihrer Vorstellung verursachte Gott die Katastrophen. Dies ist nicht einfach ein mangelndes Verständnis des Christentums, sondern vielmehr die Art der Filipinos zu glauben, wie sie auch schon vor der Ankunft des Christentums geglaubt haben. Die Existenz Gottes und die Identifikation dessen, was in der Welt geschieht, mit dem Willen Gottes, sind kulturelle Annahmen. Gottes Souveränität und Macht, und als Gegenstück die menschliche Unterordnung und Verletzbarkeit, sind weithin unhinterfragt¹. Gott, der uns das Leben verleiht, kann es jederzeit zurücknehmen. Der Kommentar eines Überlebenden des Erdbebens ist bezeichnend: «Ich war so entsetzt, denn als wir ins Freie liefen, sahen wir, wie das Gebäude einstürzte, und man berichtete, daß mehrere drinnen umgekommen waren. Wir sahen viele Menschen draußen, die weinten und um Hilfe riefen. Was für ein Erlebnis . . . Ich lebe, unser Haus steht noch, meine Familie lebt, während andere starben. Ist dies göttliche Vorsehung? Ja, ich denke schon!» Man glaubte weit-

hin, daß die Katastrophe Gottes Art sei, Menschen für ihre Bosheit zu bestrafen. In Baguio City erzählten Menschen von Hotels, bekannt als Stätten für Glücksspiel und eheliche Untreue, die einstürzten. Wo katholische Kirchen und Schulen den größten Schaden durch das Erdbeben erlitten, sprachen die Menschen von Gottes Zorn als Züchtigung und Mahnung. Die Menschen mußten für ihre Sündhaftigkeit bezahlen. Deshalb beteten die Menschen während des Erdbebens, einige sogar öffentlich auf der Straße. Sie baten um Erbarmen und um eine weitere Chance, als bessere Menschen leben zu können. Die Katastrophe wurde auch als Weg Gottes betrachtet, die Menschen zu ermahnen, auf den Pfad der Gerechtigkeit zurückzukehren. So sagte ein katholischer Priester in seiner Predigt: «Die Lektion gilt jedem von uns, die wir überlebt haben. Uns wurde eine weitere Chance gegeben. Was werden wir damit anfangen?» Die Überlebenden sollten sich glücklich preisen, daß sie noch eine weitere Chance erhalten hatten.

Während im allgemeinen Gottes Gericht und Sanktionen fraglos hingenommen wurden, gab es doch einzelne, die Gott für das, was geschehen war, kritisierten. Einige, die die Katastrophe in Ormoc erlebt hatten, fluchten Gott, daß er sie leben ließ. Andere machten Gott den Vorwurf, daß er zugelassen hatte, daß so etwas geschehen konnte. Aber ob es nun eine Haltung der Ergebung oder der Anklage gegen Gottes Willen war — man sah Gott als den für das Elend Verantwortlichen an. Die tridentinische katholische Lehre, an der man auf den Philippinen noch weithin festhält, verstärkte und legitimierte dieses tief verwurzelte kulturelle Verständnis Gottes noch, anstatt es abzulehnen. Diese Lehre spricht von der Unterordnung in allen Dingen unter den göttlichen Willen und das göttliche Belieben, und ermahnt die Katholiken «im Gedächtnis zu halten: Wenn wir durch Gebet und Flehen nicht vom Bösen erlöst werden, dann sollen wir unsere Leiden in Geduld ertragen, überzeugt davon, daß es Gottes Wille ist, daß wir sie erdulden²».

Auf der anderen Seite gab es aber auch Christen, die das Erdbeben und den Taifun anders aus einer religiösen Perspektive erlebten. Sie waren der Überzeugung, daß diese Naturkatastrophen nicht von Gott gewollt waren. Gott war kein strafender Gott: Die Menschen waren ver-

antwortungslos geworden, indem sie ihre Umwelt schwer beschädigt hatten. Diese Stimmen betonten die Frage der Ökologie und menschlichen Verantwortung für die Erde (vgl. *Gaudium et Spes* 55). Eine christlich inspirierte Gruppe erklärte ausdrücklich, daß «für viele von uns das Killerbeben der Weg der Natur war, um Rache für unsere mutwillige Zerstörung, unseren Mißbrauch und unsere Vernachlässigung von Mutter Erde zu nehmen». Als Antwort auf die religiöse Frage, die durch das Erdbeben aufbrach, versicherte ein anderer Pastor den Menschen in einer Predigt, daß Gott uns nicht «einen Streich spielen» will, «indem er uns erschüttert». Aber «wenn wir mit dem Ökosystem oder dem Gleichgewicht der Natur herumpfuschen oder auf der Unversehrtheit der Schöpfung herumtrampeln», warnte er, «dann können wir der Rache und dem Zorn der Natur nicht entfliehen.» Ein gemeinsamer Unterrichtsplan des Faches Religion für alle Klassen einer katholischen Mädchenschule setzte sich ebenfalls mit den spezifisch religiösen Aspekten der Erdbebenkatastrophe auseinander. Der Kernpunkt davon war die wissenschaftliche Erklärung des Erdbebens, das Problem der Ökologie und die Verantwortung des Menschen für die Umwelt. Die Ansicht, daß die Katastrophe, deren Zeuge man geworden war, nicht dem Willen Gottes entsprach, wurde betont. Sogar ein Pastor, der über den höheren Kirchenbesuch und über die höhere Kollekte erfreut war, erkannte die Notwendigkeit, die volkstümlichen Vorstellungen der Menschen über Gott in Frage zu stellen.

In Ormoc schien das stärkere Element, das im religiösen Verständnis der Menschen von dieser Situation auftauchte, die menschliche Schuld zu sein. Ein Katastrophenhelfer bemerkte, daß die Menschen im allgemeinen «im Hinblick auf die Zerstörung durch den Taifun den Menschen, und nicht Gott, die Schuld geben». Die Frage der Ökologie stand im Zentrum des ökumenischen «Tages der Trauer». Nachdem man erklärt hatte, daß «die Ausbeutung der Schöpfung Gottes im Widerspruch zu unserem Glauben steht», wurde ein Gebet gesprochen, das die Notwendigkeit «der Achtung und Fürsorge für (Gottes) Schöpfung», ausdrückte, «damit (Gottes) Volk überall glücklich mit der übrigen Schöpfung (Gottes) zusammenlebt.» Die Lesungen stammten nicht nur aus der Heiligen

Schrift (Gen 1,1-31; Dtn 30,19-20; Joh 10,10), sondern auch aus Hirtenbriefen der katholischen Bischofskonferenz der Philippinen zum Thema Ökologie und aus einer Erklärung der United Church of Christ, in der die Sorge um die Umwelt ausgedrückt wird. Auch die Gebete nach der Predigt waren sehr eindeutig im Hinblick auf die Fürsorge für die Erde:

Herr, wir haben deine Schöpfung ausgebeutet und die Natur verschmutzt. Wir haben Wälder, die Leben gaben, abgeholzt. Die Bäume sind verloren. Wir werden schwer für das bezahlen, was wir der Natur schulden.

Herr, wir haben die Rechte deiner Kinder verletzt. Sie wurden mißachtet, betrogen, gedemütigt, gefangen genommen und litten. Wir müssen ausbarren, um Leben in Harmonie mit der Natur zu erlangen.

Herr, wir haben deine Kirche entweiht, indem wir die Bedürfnisse unserer Brüder und Schwestern mißachteten. Wir sind durch Macht in Versuchung geführt und hungrig und gierig nach Wohlstand geworden.

Herr, befreie uns durch die Kraft deines Heiligen Geistes aus dem Elend, in das wir uns selbst gebracht haben. Mögen unsere Herzen zu dir zurückkehren und wir ein Leben in Solidarität mit der Natur leben. So werden wir unsere Verantwortung als Haushalter deiner Schöpfung erkennen. Mögen wir in Hoffnung leben. Die Erde ist Gottes, und so auch wir. Amen.

III. Theologisch-pastorale Reflexion

Im Rückblick auf die beiden Naturkatastrophen sieht man, daß es richtig war, der Suche nach den Überlebenden und der Fürsorge für sie Priorität zu geben. Es mußten Rettungsaktionen durchgeführt werden. Man mußte sich um die Verletzten kümmern; die unter Schock Stehenden und die Leidtragenden mußten getröstet, die Hungrigen und Durstigen mit Nahrungsmitteln versorgt werden. Den Obdachlosen mußte Unterkunft gegeben werden und die Toten mußten um der Lebenden willen beerdigt werden.

Solch aktives Bemühen um das Leben hat Vorrang vor theologischer Reflexion. Hier ist die Illustration, die Buddha für den Umgang mit Notfällen gibt, passend³. Ein Mensch, der von einem vergifteten Pfeil durchbohrt worden ist, denkt nicht darüber nach, was dieser Pfeil, der

seinen Körper durchbohrt hat, möglicherweise bedeuten könnte. Was dieser Mensch sofort tun muß, ist, diesen Pfeil zu entfernen, damit nicht der ganze Körper vergiftet wird.

Aber wenn das Evangelium die Erfahrung durchdringen soll, muß eine kritische theologische Reflexion folgen. Offensichtlich beeinflusst durch die Annahme des kulturellen Weltbilds der Filipinos, beherrscht das Bild von Gott als dem Souveränen und Mächtigen, dessen Wille gleichgesetzt wird mit dem, was in der Welt passiert, immer noch allgemein das Bewußtsein der Filipinos. Verbunden mit der kulturellen Vorstellung, daß menschliche Wesen von Natur aus schwach sind, verstärken und legitimieren sich das Bild des allmächtigen Gottes und der hilflosen Kreatur gegenseitig. Solch ein Bewußtsein untergräbt die menschliche Initiative und läßt die menschliche Verantwortung in den Hintergrund treten. Es gibt auch fälschlicherweise Gott die Schuld für das Unheil, das menschliche Gemeinschaften befällt.

Um solch ein Verständnis zu reinigen, ist es pastoral von Vorteil, ein positives kulturelles Element zu erkennen und darauf aufzubauen, anstatt ein fremdes Element einzuführen. In unserem Fall findet man in der Kultur selbst einen Glauben, daß, während Gott lebenspendende Güte und Freundlichkeit manifestiert, die Menschen für die Situationen, in denen sie sich vorfinden, verantwortlich bleiben. In den Worten eines philippinischen Sprichworts wird das so

ausgedrückt: «Nasa Diyos ang awa, nasa tóa ang gawa.» («Liebevoller Güte ist Gottes Angelegenheit; Mühe ist die Sache der Menschen.») Dieser Glaube, zusammen mit dem wachsenden Bewußtsein menschlicher Verantwortung für die natürliche Umwelt, kann vielleicht allmählich frühere kulturelle Vorstellungen von Gott verändern.

Für Christen wird darüber hinaus der lebenspendende Einsatz ihrer Kultur durch den humanisierenden Einfluß des Evangeliums gefördert. Die Überzeugung, daß Gott, obwohl mächtig, kein Autokrat, sondern ein liebender Gott ist, dessen Wille und Handeln mehr auf das ausgerichtet sind, was Leben spendet als auf das, was Leiden und Tod bringt, stellt die kulturelle Vorstellung, daß Gott straft und Zerstörung bringt um Menschen zur Umkehr zu rufen, in Frage.

Schließlich, vom Gesichtspunkt der Evangelisierung her, waren die zwei Katastrophen lehrreiche Ereignisse. Sie hätten außergewöhnliche Möglichkeiten geboten, das negative Verständnis der Filipinos von Gott und dem göttlichen Willen zu reinigen. Doch diese spezifisch religiöse Dimension wurde sowohl in liturgischen Feiern als auch in kritisch-theologischer Reflexion vernachlässigt. Das Bemühen, diese Frage zu thematisieren, war zu gering. Es ist wirklich bedauerlich, daß solche Möglichkeiten, auf höchst bedeutungsvolle und überzeugende Weise zu lehren, versäumt wurden.

¹ J.M. de Mesa, *And God Said, «Bahala Na!»: The Theme of Providence in the Lowland Filipino Context* (Quezon City 1979) 81-92.

² *Catechism of the Council of Trent for Parish Priests* (New York 1934) 583.

³ *The Teaching of Buddha* (Tokyo 1966) 296-298.

Aus dem Englischen übers. von Wolf-Elmar Schmidt M. A.

JOSE M. DE MESA

Geb. 1946 in Manila; verheiratet; Vater von drei Kindern; Professor für systematische Theologie und Mitarbeiter am East Asian Pastoral Institute auf den Philippinen; 1978 Pro-

motion im Bereich Religionswissenschaft an der Katholieke Universiteit Leuven in Belgien. Weitere Studien 1986 an der St. Paul University in Ottawa, Kanada. Zahlreiche Veröffentlichungen zum Thema Inkulturation im Kontext der Kultur der Tiefland-Filipinos, seinem Spezialgebiet. Darunter unter anderen: *And God Said, «Bahala Na!»: The Theme of Providence in the Lowland Filipino Context*; In *Solidarity With the Culture* (Deutsche Übersetzung: Maginhawa — Den Gott des Heils erfahren). Mitautor von *Doing Theology and Doing Christology*. Jüngste Veröffentlichung zum Thema: *Ehe als Form der Jüngerschaft*. Anschrift: East Asian Pastoral Institute, P.O. Box 221, 1101 U.P. Campus Quezon City, Philippinen.